

## Das Schicksalsjahr 1944 - Der Angriff am 28. September 1944



**Der total zerstörte Stadtteil Kotten zwischen Kennelstraße und Wollstraße.  
Blick nach Süden. Ganz links oben: die Apostelkirche.  
Ganz rechts oben: der Pfaffplatz mit dem Pfaffbad.  
Die Aufnahme machte die US Air-Force vermutlich im März 1945.**

Die Ferien wurden bis Ende September verlängert. Man brauchte die Schulhäuser für das durchziehende Militär. Soldaten beherrschten das Stadtbild und ebenso die Wälder rund um die Stadt, wo sie kampierten, bis sie weiter mußten an die Front. Unentwegt bewegten sich LKW-Kolonnen mit Soldaten und Geschützen gen Westen, während, von dort kommend, Wagen mit Hausrat und Züge mit Verwundeten die Stadt in die andere Richtung passierten. Immer öfter wurden Abordnungen aus Kaiserslautern zum Schanzen in das Grenzgebiet geschickt. Am 31. August war es für die Jungen der Jahrgänge 1928 und 1929 soweit. Sie hatten „feldmarschmäßig ausgerüstet anzutreten, um (...) im nahen Westen für besondere Arbeiten eingesetzt zu werden“. Zunehmend übernahmen Frauen Funktionen, die früher ausschließlich von Männern ausgeübt worden waren. Selbst der Pferdepostwagen wurde neuerdings von einer Kutscherin gefahren. Ein Gefühl von Auflösung machte sich zunehmend breit in der Stadt. Später - in einem nach Kriegsende verfaßten Nachtrag - notiert die Stadtchronistin nüchtern, daß die Bevölkerung nun allmählich jeden Glauben an den Sieg verliere. Diese Feststellung hätte sie freilich im August/September 1944 noch nicht gewagt.

Die Versorgungslage verschlechterte sich zunehmend. Daß die „Reichs-Seifen-Karte“ jetzt nur noch einen Monat gelten sollte anstatt acht wie bisher, war vielleicht noch zu verschmerzen. Die für die 68. Zuteilungsperiode angekündigte Senkung der Brotration hingegen auf 2225 Gramm pro Woche für den Normalverbraucher bedeutete schlicht Mangel und mehr Hunger. Die Bedrohung aus der Luft nahm in diesen Wochen immer mehr zu. Sechs oder sieben Alarme an einem Tag waren keine Seltenheit. Am 10. September fielen wieder Bomben auf Kaiserslautern. Auch hiervon berichtete Elise Göttel nach Vaihingen: „Am Sonntag haben wir mal eins aufs Dach bekommen. Wir waren im Keller u. hörten, jetzt geht einer runter und schon kracht es. Es war nur ein Flieger. Eine Sprengbombe aufs Eichhörnchen [Lokal, G.R.] in der Parkstraße Es war verschwunden u. Scheuermanns Häuschen auch. Wir haben einen 60 Pfd. schweren Stein von dort,

über die Häuser und Straßen auf unser flaches Dach bekommen u. hat die Deck durchschlagen u. ist im Gang auf dem Kleiderschrank gelandet. Ich war glücklich, daß es keine Brandbombe war.“

Es sind noch ein paar Bomben mehr gefallen an diesem Tag, von denen Elise Göttel in ihrem Keller nichts bemerkt hat. So lag etwa ein Blindgänger in der Nähe des Finanzamts und einige Sprengsätze trafen die Trümmer vom letzten Angriff. Am 16. September sollen im Karlstal durch Bordwaffenbeschuss 6 Menschen getötet und 20 verletzt worden sein. Als ob man das Unheil geahnt hätte, wurden acht Tage später „im freien Gelände bei unserer Stadt (...) Splittergräben ausgehoben, zum Schutze gegen Fliegerangriffe“. Gegen den Angriff, der dann kam, halfen aber keine Splittergräben.



**Die Ruine der Apostelkirche von Nordwesten gesehen, Aufnahme von 1946.**

Der härteste Schlag des Zweiten Weltkriegs traf Kaiserslautern am 28. September 1944 und erstmals kam das Unheil mitten in der Nacht. Demnach hatten diesmal also die Briten Kaiserslautern ins Visier genommen. Um ca. 1 Uhr 30 heulten die Sirenen zum Vollalarm. Für viele Menschen war es zu spät, um noch die Schutzräume wie etwa den „Deckerbunker“ oder den „Ochsenbunker“ - beide in der Mühlstraße gelegen -, den Kammgarnbunker oder gar die Felsenkeller am Burggraben bzw. an der Lauterstraße zu erreichen. Denn schon um 1 Uhr 57 begann der Angriff der Royal Air Force (RAF), der auch wieder nur eine halbe Stunde dauerte.

Chef des Bomber Command der Royal Air Force war seit dem 1. Februar 1942 Air Marshal Arthur T. Harris, dem die Briten in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ein Denkmal setzten für seine Verdienste im Zweiten Weltkrieg. Jener Harris war es, der die Wohngebiete und Stadtzentren zu Zielgebieten für die Bomberflotten erklärt hatte, mit der Absicht, die Bevölkerung zu demoralisieren. Genau diese Taktik bekam Kaiserslautern jetzt zu spüren.

Die 5. Group des Bomber Command markierte zunächst durch farbige Leuchtbomben (target indicators), genannt „Christbäumchen“, exakt die Ziele in der stockdunklen Nacht. Diese waren einmal das Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) und zum anderen der Stadtkern. Kurz darauf warfen insgesamt 209 Flugzeuge 76,8 Tonnen Sprengbomben und 749,9 Tonnen Brandbomben auf die Stadt, diesmal in dieser Reihenfolge. Eine nennenswerte Luftabwehr gab es nicht. Sofort brannte es überall lichterloh. Karl -Heinz Leidinger befand sich zu der Zeit mit Mitschülern aus der Lehrerbildungsanstalt und Schülern der Oberrealschule beim Reichsarbeitsdienst in Edesheim bei Landau. Trotz der großen Entfernung und der dazwischen liegenden Berge der Haardt konnten

sie am Himmel den dunkelroten Feuerschein des brennenden Kaiserslautern sehen. Er erinnert sich: „Wir Kaiserslauterer waren alle in sehr gedrückter Stimmung.“

Dafür hatte Klaus Herzler in der Hasenstraße im Stadtteil Kotten gar keine Zeit. Mitten in der Nacht weckte ihn die Mutter und mahnte ihn zur Eile. Wie immer hatte er halb angezogen im Bett gelegen und versuchte sich nun rasch fertig zu machen. Aber noch während er sich die Schuhe anzog, drang von draußen der aufgeregte Ruf des Vaters ins Zimmer: „Chrischtbäämcher, Chrischtbäämcher, schnell erunner in de Keller!“ Noch auf der Treppe hörte er das Pfeifen und Rumsen der Bomben. Das ganze Haus wackelte und der Rauch kroch schon durch die Ritzen. Bald war klar, daß sie alle - das waren seine Eltern, der kleine Bruder und die Großmutter- in dem Keller ersticken würden. Irgendwie schafften sie es ins Freie, mitten in den Feuersturm, in dem überall die Schreie der Menschen in Todesangst zu hören waren. Mit ein paar anderen Flüchtenden schlugen sie sich durch das Flammenmeer zur Apostelkirche durch. Gerade als sie dort angekommen waren, stürzte der Turm ein und ein fürchterlicher Funkenregen ergoß sich über die Menschengruppe. Von Brandblasen übersät erreichten sie schließlich die Marienkirche und hatten das nackte Leben gerettet.

Jeder verarbeitet traumatische Erlebnisse wie diese auf seine Art. Klaus Herzler, der damals sieben Jahre und acht Monate alt war, hat später einen Bericht in Pfälzer Mundart darüber verfaßt: „Chrischtbäämcher im Sebdeember. Wie Feier vum Himmel gefall is“ lautet die Überschrift. Viele Menschen konnten den Flammen nicht entkommen und verbrannten oder erstickten auf den engen Straßen des Kotten und in den Kellern der kleinen Arbeiterhäuser, die sich vorrangig Beschäftigte der Kammgarnspinnerei nach 1858 dort gebaut hatten. Heinz Friedel befand sich zu Beginn des Angriffs als Brand-wache an seinem Arbeitsplatz in einem Betrieb in der Beethovenstraße. Als der Angriff vorbei war, eilte er zu seiner Wohnung in der Rupprechtstraße.

Er konnte noch einige Gegenstände aus dem brennenden Haus retten und fand dann seine Frau und seine Kinder wohlbehalten in einem Keller in der Nachbarschaft. Der Versuch in die Schusterstraße vorzudringen, wo seine Schwiegermutter und eine Schwägerin samt einem Neugeborenen wohnten, erwies sich als unmöglich. Am nächsten Tag erfuhr er, was passiert war: Nach der ersten Angriffswelle hatten sich die beiden Frauen mit dem Säugling auf die Straße geflüchtet, waren dann aber doch wieder in einen Keller zurückgekehrt. Das Haus wurde von Phosphorbomben getroffen und auch die in dem Keller gelagerten Kohlen waren in Brand geraten. Von den Opfern fand man nur noch ein paar Knochenreste. Man sammelte sie in einem Eisentopf und setzte sie auch darin bei - in Ermangelung eines Sarges.

Obwohl der Angriff praktisch dem ganzen Stadtgebiet geglitten hatte, waren die schwersten Verwüstungen im Westen und Nordwesten zu verzeichnen. Auf dem Kotten und in der Mülhstraße stand fast kein Haus mehr, weshalb sich auch die Bezeichnung „Kottenangriff“ eingebürgert hat. Gleichwohl gab es keinen Stadtteil, der in dieser Nacht gänzlich verschont geblieben wäre. In der Beethovenstraße 47 erlebte Antonie Schneider, damals 16 Jahre alt, die Katastrophe. Sie wohnte dort mit Mutter, Opa und einer Tante. Am 14. August hatten sie noch Glück gehabt. Das Haus war unbeschädigt geblieben. Antonie half beim Räumen und schmierte in der Röhmschule Brote für die Helfer. Dafür hat sie dann den „Marmeladenorden“ erhalten.



**Blick über den Kotten aus der anderen Richtung. Die Kennelstraße verläuft schräg nach Norden. In der Bildmitte kreuzt die Spitalstraße.**

Am Abend des 27. September war zufällig ihr Vater gekommen. Er befand sich auf der Durchreise und hätte eigentlich gar nicht dableiben dürfen. Er war aber todmüde und wollte zuhause schlafen. In der Nacht wurde Antonie von der Mutter geweckt. Sie solle sich schnell anziehen, das Phosphor laufe schon an den Hauswänden herunter. Phosphor war das Übelste überhaupt, eine klebrige Masse, die, durch einen Zünder einmal entfacht, praktisch nicht mehr zu löschen war. Wasser half nichts, nur durch Sauerstoffentzug konnte man das Feuer ausbekommen. Bald danach brannte das Haus. Zunächst ging man in den Keller. Druck, Sog und Hitze waren so extrem, daß sich die dünnen Zwischenwändchen regelrecht bewegten. Bald wurde ihnen klar, daß es im Keller zu gefährlich war. Also nichts wie raus ins Freie. Aus dem brennenden Haus rettete man noch, was zu retten war. Hausrat, Möbel bzw. Möbelteile wie z. B. zwei Schranktüren. Wozu sollte das gut sein? Aber in solchen Situationen werden wohl selten rationale Entscheidungen getroffen. Alles wurde in den nahen Stadtpark geschafft, auch Bettzeug, Kleider und sogar eine Nähmaschine.

Antonie erinnert sich, daß sie über einen brennenden Balken balancierte, um ihr Akkordeon zu retten. Das Haus ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Die Bewohner kamen vorläufig in der Röhschule unter. Frieda Huber, Inhaberin der Filiale der Metzgerei Speyerer in der Fackelstraße, hatte sich wie immer nach dem 14. August bei Alarm in den nahen Felsenkeller unter der Orth'schen Hauswirtschaft Am Altenhof geflüchtet. Am 9. Oktober schreibt sie an ihre Schwester:

„... der Keller war prima, aber die ganze Umgebung u. das Haus selbst haben lichterloh gebrannt u. nicht etwa nur ein Giebel, die ganzen Häuser standen vom Erdboden bis zum Dach in Flammen. Und da hieß es auf einmal: ‚Es ist der letzte Augenblick gekommen, wo wir noch aus dem Haus können, machen Sie sich Tücher naß zum Umhängen, der Weg nach der Fackelstraße ist versperrt (...) sehen Sie zu, daß Sie nach dem Schillerplatz durchkommen, da scheint es noch gut zu sein‘. Ich war ziemlich bei den ersten, die herausgingen, die ganze Luft war eine glühende Asche, glühende Balken sausten durch die Luft, Zeitzündler krepitierten in allen Ecken, der ganze Altenhof stand voller brennender Lastkraftwagen, es war tatsächlich die Hölle.“

1219 Häuser wurden in jener Nacht total zerstört, einige weitere hundert schwer, mittel oder leicht. 168 Menschen verloren ihr Leben. Viele markante Gebäude verschwanden damals für immer aus

dem Stadtbild wie z. B. das Gericht, das Gymnasium, das Lehrerseminar oder das Hotel Schwan. Andere schwer getroffene und beschädigte Gebäude wurden Jahre später wieder aufgebaut, so die Apostelkirche, das Gewerbemuseum oder das Cafe Hexenbäcker, um nur einige Beispiele herauszugreifen. Jahrelang erinnerten die um 2 Uhr 41 stehen gebliebenen Zeiger der Apostelkirchenuhr an die Stunde der Katastrophe, in der brennende Turmteile das Gewölbe durchschlugen und das ganze Kircheninnere verwüstet hatten. Das Wohnviertel Kotten aber blieb jahrelang eine gespenstische Ruinenlandschaft.



#### **Hausrat in den Ruinen. irgendwo auf dem Kotten.**

Von den Industriebetrieben traf es am härtesten die Kammgarnspinnerei, wobei zum Glück die Turbine - später lange Zeit einzige Stromquelle der Stadt - funktionsfähig blieb, sowie die Maschinenfabrik Gebrüder Pfeiffer und nicht zuletzt natürlich das Reichsbahnausbesserungswerk.

Das Bomber Command war mit seiner Arbeit zufrieden. Ein Aufklärer hatte kurz nach dem Angriff gemeldet, der Zielbereich sei ein einziges Brandgebiet. Im Bericht hieß es später: „Die ganze Stadt Kaiserslautern wurde schwer beschädigt durch diesen Angriff.“ Die militärischen Details verdanken wir einer Untersuchung von Helmut Schnatz, der überwiegend alliierte Quellen auswerten konnte und dabei einige kritische Erkenntnisse gewonnen hat. Seine in eine Frage gekleidete These lautet, daß es Harris, der bekanntermaßen auf die Niederbrennung von Stadtkernen fixiert gewesen sei, in erster Linie darum gegangen sei, „einen alten Stadtkern routiniert auszubrennen“ und das Ziel Reichsbahnausbesserungswerk lediglich als Alibi dafür dienen sollte, daß er sich an die ihm auferlegten Direktiven halte.

Schnatz kann in der Tat gute Argumente vorbringen: die geringe Konzentration des Angriffs auf das RAW etwa, das Übermaß an Brandbomben im Verhältnis zu Sprengbomben oder auch die Tatsache, daß die wichtigsten Industriebetriebe Kaiserslauterns alle außerhalb des abgesteckten Zielgebietes lagen. Von den Briten selber wurde festgestellt, der Angriff sei genau nach Plan gelaufen und die Bombardierung sei „extremely accurate“ gewesen. Weiter heißt es aber: „Die vier Prioritätsbetriebe der Stadt blieben dennoch unbeschädigt (...) Geschäfts - und Wohnviertel erlitten das Hauptgewicht der Bombardierung; 39% des bebauten Gebietes der gesamten Stadt wurden verwüstet.“



**Auch die Spinnerei Lampertsmühle in Erfenbach wurde bei dem Angriff vom 28. September verwüstet. Fotos, die die schweren Schäden dokumentieren, die bei diesem Angriff an der Kammgarnspinnerei entstanden, sind nicht bekannt.**

Schließlich versäumt es Schnatz auch nicht darauf hinzuweisen, daß der Angriff auf Kaiserslautern mit dem gleichen Verfahren durchgeführt wurde, das man später bei der - militärisch völlig sinnlosen - Zerstörung Dresdens kurz vor Kriegsende anwendete.

Am Tag nach dem Angriff wurde das Stadtarchiv geschlossen, weil die Kreisleitung die Räume belegte. Damit versiegt auch die wichtigste Quelle zu den Ereignissen in Kaiserslautern. Die NSZ verbreitete weiterhin Durchhalteparolen: „Aber wir wissen, daß am Ende der Sieg steht“ oder: „Häuser können stürzen, Menschen können fallen, aber die Idee bleibt“. Informationen über die Horrornacht sucht man aber vergebens. Dafür findet man auf der gleichen Seite eine „Reportage aus dem Reich“: „Bildschnitzer fertigen jetzt Prothesen. Oberbayerns traditionsreiche Holzschnitzerei bei neuen Aufgaben.“ Soviel Abgebrühtheit und Zynismus bedeutete selbst für die NSZ eine neue Qualität!

Die Kaiserslauterer hatten begriffen, was die Stunde geschlagen hatte. Wer irgendwie konnte, machte sich davon oder versuchte doch wenigstens seine Familie fortzubringen.